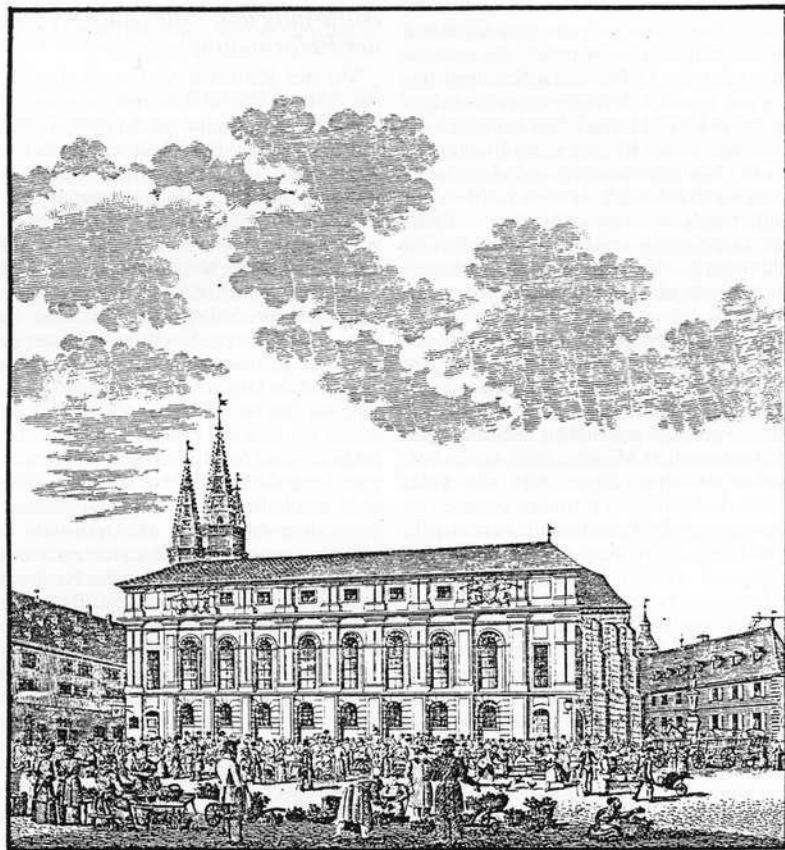


## 250 Jahre Kirche St. Gumbertus zu Ansbach

Am 1. Advent 1738 wurde in Gegenwart von Markgraf Carl Wilhelm Friedrich und seiner Frau, der Schwester Friedrichs des Großen, die "erneuerte Gumbertuskirche"

eingeweiht. Dieser barocke Predigtsaal darf als Musterbeispiel protestantischer Kirchenbaukunst in Franken gelten. Es war ein denkmalspflegerisch gesehen kühner



Der untere Markt in Ansbach.

Die Barockfassade von St. Gumbertus am unteren Markt in Ansbach

Umbau, der bis heute unverändert erhalten blieb und immer noch seine Wirkung auf den Betrachter ausübt.

Am Anfang der Geschichte dieser Kirche steht ein Kloster, das vom Hl. Gumbertus gegründet wird. Im Zug des Vordringens der Franken in unsere Gegend und der Missionierung in diesem Raum gründet er um 750 ein Benediktinerkloster. Es lag in dem Bereich zwischen Schloß und Gumbertuskirche. Wenn man sich die verschiedenen Täler ansieht, die in Ansbach zusammenlaufen, hat der Gründer die Schlüsselstellung gut gewählt. Von der ursprünglichen Marienkirche sind keine Überreste erhalten. Sicher hat dieses Kloster seine Bedeutung für die Christianisierung des Ansbacher Raumes gehabt, auch wenn es nicht so berühmt wurde wie Heidenheim oder Eichstätt. Daneben ist seine Bedeutung für die Kultivierung des damals ausgedehnten Waldgebietes nicht zu unterschätzen.

Zu einem nicht genau festlegbaren Zeitpunkt wird das Kloster vor 1034 in ein Kollegiatstift umgewandelt. Damit ändert sich manches. Die Stiftsherren haben eine andere Form des geistlichen Lebens als die benediktinischen Mönche trotz vieler verwandtschaftlicher Züge. Auf alle Fälle scheint das Stift nicht mittellos gewesen zu sein, denn ab 1044 entsteht die romanische Stiftskirche, von der wesentliche Teile heute noch erhalten sind. Sie hatte bereits die Länge der heutigen Kirche ohne Schwanenritterkapelle. Die romanische Krypta und das nördliche Seitenschiff der romanischen Basilika stehen heute noch. Die Erinnerung an den Klostergründer blieb lebendig, und er wurde bald als Heiliger verehrt. Seine Gebeine wurden 1196 in einem Steinsarg auf den Altar der Stiftskirche gestellt.

Bei der Erbauung des gotischen Chores (heute Schwanenritterkapelle) wurde ein besonderer Erker angebaut, der die Gebeine des Heiligen Gumbertus aufnehmen sollte. Hier kann nicht nur die ganze Geschichte des mittelalterlichen Stiftes erzählt werden. Doch sei nicht übergangen, daß das Stift eine namhafte theologische Bibliothek besaß

und von seinen Stiftspredigern verlangte, daß sie promoviert hatten. Die Baugeschichte findet erst gegen Ende des Stiftes ihre Fortsetzung. 1475 beginnt man mit dem Bau der gotischen Seitenkapellen, denen im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zwei gotische Türme an der Westseite folgen. Von 1501–1523 wird der gotische Chor angebaut.

### *Auflösung des Stiftes nach der Reformation*

Mit der Reformation kommt das Ende des Stiftes. Die Stiftsherren – voran der Stiftsprediger – gehören zur gegenreformatorischen Partei. Doch können sie das Ende des Stiftes nicht aufhalten. Georg der Fromme verordnet ihnen einen evangelischen Stiftsprediger und verlangte erkleckliche Summen von ihnen zur Erhaltung der Stiftsherrenhöfe. Sein Sohn, Markgraf Georg Friedrich, löst 1563 das Stift auf. Damit hat auch die Stiftskirche scheinbar ihre Funktion verloren. Über der nächsten Zeit liegt ein gewisses Dunkel. Sie wird noch einmal dem Dunkel der Geschichte entrisen, als bei der Erbauung der markgräflichen Kanzlei auf dem ehemaligen Stiftsgelände der Nordturm Schaden erleidet und durch Gideon Bacher die Dreiturmfassade geschaffen wird. Von der sonstigen Benutzung der Kirche als Grabstätte des Hofadels zeugen nur die vielen erhaltenen Grabsteine aus jener Zeit in der Kirche. Es wäre einmal interessant, die Bedeutung adeliger Bestattungswünsche für den Kirchenbau näher zu untersuchen. Erst mit dem Aufblühen neuen höfischen Lebens nach den Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges geben die Kirchenbücher der Hofgemeinde Zeugnis von der Benutzung der Kirche. Wobei auch hier vieles im Dunkeln bleibt. Welche Rolle spielte neben der alten Stiftskirche die Schloßkapelle des Renaissance Schlosses für das gottesdienstliche Leben am Hofe? Die Quellen geben darüber keine Auskunft.

Erst mit dem Regierungsantritt des Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich beginnt eine lebhafte Bautätigkeit in Ans-

bach. Kein Wunder, daß sich neben einem repräsentativen Schloß auch die Frage nach einer Hofkirche stellte. Man soll nicht übersehen, daß eine Hofkirche auch für einen evangelischen Fürsten eine wichtige Repräsentation als Landesherr und oberster Bischof seiner Kirche darstellte. Schon in den Schloßbauplänen Retty taucht eine Hofkirche auf, die jedoch nie zur Ausführung kommt. Aus den Quellen ist nicht klar zu entnehmen, warum denn die Entscheidung für den Umbau der alten Stiftskirche fiel.

### *Gestaltung durch Baumeister Retty*

Nach den Aufrißzeichnungen aus den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts nimmt sie sich schon ein wenig sehr altertümlich in dem nun barocken Ansbach aus. Auf alle Fälle wurde in Retty ein genialer Baumeister gefunden, die Hofkirche zu gestalten. Ein aus Italien stammender Katholik, am französischen Barock geschult, empfindet das Eigentümliche des evangelischen Gottesdienstes. Er schafft einen Predigtsaal, der den Raum für diesen Gottesdienst mit den Mitteln der barocken Baukunst hervorragend gestaltet. Predigt auf der Kanzel, der von der gewaltigen Orgel begleitete Choral und der landesherrliche Summusepiskopus im Fürstenstand werden herausgehoben, ohne den Raum der Gemeinde – eben den Saal – zu zerstören. Doch werden auf diese Weise in ganz sparsamer Art (man vergleiche eine beliebige katholische Barock- oder Rokoko-Kirche) bedeutende Akzente gesetzt. Zugleich wird der nüchternen Art fränkischen Luthertums ein bedeutender Ausdruck verliehen. Eine Hofkirche, die den Kirchenbau im Lande weithin beeinflusst.

Dieser Bau wird in verblüffend kurzer Zeit ausgeführt. Im Februar 1736 beginnt man mit den Abrißarbeiten, denen das romanische Lang- und Querhaus und die gotischen Kapellen Kapellen auf der Südseite zum Opfer fallen. Bereits am 6. Juni sind die Arbeiten so weit fortgeschritten, daß in einer großen Feier der Grundstein gelegt werden kann. Bis zum September gleichen Jahres ist der Neubau unter Dach

gebracht. Dann allerdings gehen die Arbeiten langsamer voran. Besonders die Finanzierung macht Schwierigkeiten. Alle möglichen Bürger des Landes bis hin zu den Juden werden zur Kasse gebeten. Im Spätsommer 1738 zeichnet sich die Vollendung des Innenausbau ab. Das Konsistorium beschäftigt sich mit den Einweihungsfeierlichkeiten, der Markgraf erteilt seine Zustimmung und der Hofkapellmeister Bümler komponiert eine Festkantate. Am 1. Advent ist es dann soweit, daß die Einweihung stattfinden kann. Der Markgraf und die Markgräfin fahren vor und dann beginnt der Gottesdienst. Er trägt den gleichen Stempel fränkischen Luthertums, der den Bau auszeichnet. Der Hofprediger Esenbeck hält sich an die – seit der Einweihung der Torgauer Schloßkapelle durch Luther – übliche Form. Predigt und Musik nehmen einen breiten Raum ein. Die eigentliche Weihehandlung besteht nur in einem Einweihungsgebet. Im übrigen hält man sich auch bei diesem festlichen Gottesdienst an die übliche agendarische Form, die wir heute noch kennen. Am Nachmittag findet ein Predigtgottesdienst statt, bei dem der Stadtkaplan Knebel über die Advents-epistel predigt und betont, daß ein schönes Gotteshaus allein nichts nütze, sondern die Gemeinde wirklich christlich leben muß.

Über weitere größere Feierlichkeiten wird in den Erinnerungsschriften an die Einweihung nichts gesagt.

Als 1796 durch die Abdankung des letzten Markgrafen der Ansbacher Hof sich auflöst, bleibt eine Hofkirche zurück. Die Säkularisation des 19. Jahrhunderts geht im Unterschied zu anderen bedeutenden barocken Stifts- und Klosterkirchen an ihr vorüber. Die nüchterne Politik Montgelas weist sie sich bei der Neuorganisation der kirchlichen Verhältnisse in protestantischen Franken einem Teil der Ansbacher Bürger als Gemeindekirche zu. Diese sehen sie heute noch als ihre Kirche an.

Pfarrer Konrad Kreßel, Joh.-Seb.-Bach-Platz 5, 8800 Ansbach

## Wilhelm Blendinger und das Rothenburger Sonntagsblatt

Zu den auch heute noch in evangelischen Kreisen vor allem im fränkischen Land gerne gelesenen Wochenzeitschriften gehört das 1884 begründete "Rothenburger Sonntagsblatt", dessen Schriftleiter von 1889 bis 1901 Pfarrer Wilhelm Blendinger war. Die Bedeutung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens zeigt sich unter anderem darin, daß während seiner Schriftleiterzeit die Zahl der Bezüher von 16.500 auf 49.000 stieg.

### *Zur Person Wilhelm Blendingers*

Wilhelm Blendinger war ein Pfarrerssohn. Am 4. Mai 1841 erblickte er in Gleisenau in Unterfranken das Licht der Welt. In Erlangen, wo er Lateinschule und Gymnasium durchlaufen hatte, widmete er sich auch dem Studium der Theologie und war ebenso wie sein Vorgänger in der Schriftleitung Schüler der Professoren Hofmann, Thomasius und Delitzsch. Nach wohlbestandenem Examen wurde er Vikar in Vestenberg. Drei Jahre später wurde er Verweser in Gräfenberg, später in Fischbach und Hof, dann Stadtvikar in Bamberg. In der alten Bischofsstadt hatte er kein leichtes, aber ein lohnendes Arbeitsfeld. Als zwei Jahre später sein Vater nach drei- und dreißigjähriger Amtstätigkeit die Pfarrei Gleisenau verließ, hat er sich auf dessen Wunsch dorthin gemeldet. In Gleisenau heiratete er die Würzburgerin Julie Wucherer. Die glückliche Ehe war mit neun Kindern gesegnet. Das Arbeitsfeld war groß und schwierig, es gab dort eine weitverbreitete Diaspora. Die Beschwerlichkeit der Stelle – er wurde manche Nacht stundenweit zu Kranken geholt –, die wachsende Zahl der Kinder und die viel zu kleine Wohnung ließen es ihm geraten erscheinen, sich 1881 auf die Pfarrei Gollhofen bei Uffenheim zu melden. Dort hat er 17 Jahre in reichem Segen gewirkt. Er war ein volkstümlicher Prediger, ein tüchtiger Lehrer und ein unermüdlicher Seelsorger. Im Grunde war es der Wunsch seines Freundes

Adolf Caselmann gewesen, der ihm das verantwortungsvolle Amt des Sonntagsblattschriftleiters in die Hand gegeben hatte. Diese Arbeit wuchs ihm immer mehr ans Herz. Bei Tag und Nacht arbeitete er dafür, auch dann noch, als er im Jahre 1898 auf die große Pfarrstelle Lehrberg bei Ansbach gerufen wurde. Diese Stelle war für den alternden Mann zu beschwerlich. Gleichwohl erlahmte er nicht in seiner Arbeitsfreudigkeit. Er erkrankte an Grippe und ging dann – sicher zu früh – wieder an die Arbeit. Ein schweres Halsübel führte zu Diphtherie und schließlich zum Tode. Am 4. Januar 1901 ist er friedlich gestorben.

Wenn man heute die Nummern des Sonntagsblattes zur Hand nimmt, die von ihm redigiert wurden, dann weiß man, daß auch hier sich eine starke, fromme und kunstsinnige Persönlichkeit ausgewirkt hat.<sup>1)</sup>

Hauptadressat ist die ländliche Bevölkerung. Auf ihren Bildungsstand ist die Sprache zugeschnitten, für sie wird auch fast alles kommentiert. Äußerste Kürze bei den Meldungen und eine bewußt persönliche Formulierungsweise sowie sehr direkte, klare Kommentare zeichnen Wilhelm Blendingers Beiträge aus. Seine politische, weltanschauliche und gesellschaftliche Grundeinstellung ist aus dem Blatt deutlich zu erkennen. Sie spiegelt sicher sehr genau die Einstellung im evangelischen Franken wider – auf dem Land, in den kleinen Städten und besonders in den Pfarrhäusern.

### *Die Grundauffassungen Wilhelm Blendingers*

*Theologisch* ist Blendinger stark an Bibel und Bekenntnis orientiert. Im Sonntagsblatt, bedingt durch die Leserschaft, ist natürlich kein differenziertes theologisches Gewebe erkennbar. Seelsorge in umfassendem Sinne; unermüdliches, sehr geschicktes Werben um Spenden und Hilfe für Lutheraner in der Diaspora, großer Einsatz